

Außenwirklichkeiten bereithalten. Und zwar dies in einer Weise, die zur Angstreduktion führt, weil letztlich damit das unerschlossene ›Unheimliche‹ reduziert werden kann«, wie es der Psychiater und Philosoph Hinderk M. Emrich ausdrückt (Emrich 2012, S. 116).

Nirgends sonst geht es so sehr um Angstreduktion und das Unheimliche wie bei allem, was an Sterblichkeit und Tod gemahnt, sei es eine innere oder äußere Wirklichkeit oder deren Wechselwirkung. Nichts wäre demnach so geeignet, eine neue Sicht auf das Leben zu eröffnen wie die lebendige Einbeziehung des Nichtlebenden und die Erkenntnis, dass man dem Tod seinen Schrecken nehmen kann.

27. Der faustische Pakt und sein Echo

Der kanadische Philosoph Charles Taylor bezeichnet den Kapitalismus als unseren faustischen Pakt:

»Die entscheidende Einsicht hatte Karl Marx bereits in den 1840er Jahren. Er sah, dass der Kapitalismus die innovativste und kreativste Wirtschaftsordnung der Menschheitsgeschichte ist und zugleich auch die zerstörerischste. Marx erkannte, dass der Kapitalismus einerseits zu ungeahnten ökonomischen Leistungen führt und andererseits dazu neigt, jede Gesellschaft, in der er sich entwickelt hat, unaufhaltsam zu untergraben und aufzulösen. (...)

Wir versuchen, der Ökonomie und der wirtschaftlichen Entwicklung durch vorausseilende Bejahung zu entkommen; wir wollen schneller sein als ›der Geist, der stets verneint‹. Dabei entgeht uns, dass gerade die unablässige Bejahung des ökonomischen Fortschritts vielleicht die verheerendste Verneinung von allen ist« (Taylor 2005).

Jedenfalls gilt das, wenn man sich der herrschenden, zumeist noch unausgesprochenen Definition von ökonomischem Fortschritt als immer weniger kontrollierter, tendenziell durchdrehender Kapitalakkumulation fügt. Für diese unförmig wuchernde Kapitalform steht weiter die Warnung von Marx vor der Herrschaft der im Kapital akkumulierten toten Arbeit über die lebendige Arbeit im Raum. In der ohne politische und soziale Einhegung und Zivilisierung drohenden kapitalistischen Kernschmelze wird auch Marx' übertünchtes Menetekel an der Wand, das vom Kapitalismus als seinem eigenen Totengraber, wieder lesbar.

Eine kommunistische partei- und staatskapitalistische Diktatur mit Bereicherung der politischen Eliten wie in China wird diese Kontrolle mangels Gewaltenteilung und pluralistischer Vielfalt in einem rechtsstaatlichen Ordnungsrahmen ebenfalls nicht längerfristig leisten können, es sei denn sie findet im Erbe der chinesischen Zivilisation wirksame Gegengifte, die als funktionale Äquivalente der aufklärerischen Tradition

der universalen Menschenrechte wirken. Es kann allerdings auch ohne institutionelle Demokratisierung in Ein-Parteien-Staaten wie China zu einer *funktionalen Demokratisierung* kommen, wenn die Netzwerke der Verflechtung in Wirtschaft und Gesellschaft immer dichter und komplexer werden. Das gilt mit dem Aufstieg von Staaten aus der Peripherie und Halbperipherie in das Zentrum auch für die Weltgesellschaft.

Es gibt mehr als einen faustischen Pakt und alle diese Pakte der Moderne finden mehr als einen Widerhall. Und doch kann man, bei aller Pluralität, vom Idealtypus des faustischen Pakts sprechen. Und dieser breitet sich über die ganze Welt aus, ursprünglich ein Mythos, jedoch in dieser Verkleidung in Wahrheit enthüllend. Was ist der Inhalt von Fausts Pakt mit dem Teufel? Was ist des »Pudels Kern«? Es geht immer darum, dass die menschlichen Kräfte und Ressourcen hoffnungslos weit unter den angestrebten überhohen und zugleich egozentrisch-rücksichtslosen Zielen liegen. Die Menschen glauben, übernatürliche Kräfte zu brauchen, und wenn sie dafür den Himmel nicht anzapfen können, so versuchen sie es eben mit der Hölle. Der Kapitalismus ist eine ambivalente Form dieses faustischen Pakts, der Totalitarismus eine ungemischt destruktive Ausgeburt der Moderne. Beide beruhen auf Überausbeutung der äußeren Natur wie zugleich der inneren menschlichen Natur:

»Das System der Erwerbsarbeit in der Arbeitsgesellschaft hat mit Entgrenzung, Beschleunigung und Vergleichzeitigung einen Charakter angenommen, dessen pathogene Eigenschaften immer deutlicher zutage treten. (...) Zudem werden neue, alternative Arbeitsutopien in der oder jenseits der Arbeitsgesellschaft benötigt, deren Entwicklung den Mut erfordert, gegen abtötende Realität kreative Lebensbejahung zu denken, jenseits von Leistungszwängen (...) in denen die in der Simultanität auseinander gebrochenen Ich-Anteile wieder zusammenfinden können« (Morgenroth 2015, S. 208 f.).

Mit Hilfe moderner Errungenschaften, vor allem jenen der Aufklärung, ermöglichen wir das Leben von mehr Menschen zur gleichen Zeit auf der Erde als je zuvor. Die Überdehnung und nahende Erschöpfung der natürlichen Ressourcen und vielleicht auch jener an Menschlichkeit, die verzweifelt-fiebrige Destruktivität übersteigerter Konkurrenz der Staaten und Wirtschaftsimperien droht die menschliche Erfolgsgeschichte, die anthropologisch eine der immer ausgefilterten Kooperation ist, jedoch wieder zunichte zu machen (Tomasello 2014, Bateson 2017, Lenk 2013).

Der Teufel tritt bei Thomas Mann als Händler auf, als raffinierter Kaufmann, als Marktschreier, der kreative Zeit gegen die Verschreibung von Körper und Seele seines Opfers, das zugleich Täter ist, verkauft:

»Bloß so Zeit, Nein, mein Guter, das ist keine Teufelsware. Dafür verdienen wir nicht den Preis, daß das Ende uns gehöre. (...) Große Zeit, tolle Zeit, ganz verteufelte Zeit, in der es hoch und überhoch hergeht,

– und auch wieder ein bißchen miserabel natürlich« (Mann 1997, S. 311).

In schier unglaublicher Verdichtung wird der Geist des Teufelspakts in Thomas Manns *Doktor Faustus* und im Roman über die Entstehung des Romans sicht-, hör-, fühl- und denkbar gemacht. Denn in der Hitze und Kälte dieses Paktes selbst lässt er sich kaum noch denken. Wer nie zum Augenblicke sagen kann »verweile doch, du bist so schön« – oder auch nur: Verweile doch – ist für das reflektierende Denken seines individuellen und kollektiven Schicksals verloren. Beschleunigung betäubt. Zudem, während bereits Goethes Faust sein Gretchen im Rausch des Teufelspaktes in den Tod treibt, ist bei Thomas Manns Faustus der Verzicht auf Liebe, ihr Verbot, ihre Unmöglichkeit, ausdrücklicher Bestandteil des Paktes, mit Todesfolge für die auch nur andeutungsweise Geliebten. Angriff auf Bindungen auch hier, erst recht auf die Bindung aller Bindungen, auf den Kern des Eros, auf die Liebe zur Welt und zum Leben in der Gestalt eines geliebten Menschen. Als Gegenleistung ein künstlerischer Durchbruch in Höhenregionen, die mit menschlichen Kräften allein unerreichbar wären.

Aber ist es angemessen, hier vom Teufel oder vielleicht gar von Gott, zu sprechen? Von Entitäten also, deren Existenz umstritten ist und ihre wissenschaftliche Beweisbarkeit erst recht? Dem ließe sich entgegenhalten: »Wir brauchen keinen Beweis für ihr Sein, es genügt, daß wir immer wieder von ihnen reden müssen« (Jung 1987, S. 57). Dann fragt sich, wovon wir reden, worüber wir kommunizieren, wenn wir den Teufel an die Wand malen. Thomas Mann zitiert zustimmend eine erhellen-de Passage aus einer Vorlesung über religiöse Philosophie. Dort wird der Teufel, man könnte auch sagen das Teuflische, als eisig beschrieben, als »höchste Genügsamkeit in sich selbst«, als extreme Gleichgültigkeit und »sich selbst genießende Verneinung« schließlich als »Erstarrung der leeren Selbstgewissheit (...), der alles Leben mit Ausnahme der stechendsten Egoität entwichen ist« (Mann 1997, S. 767). Das könnte man heute klinisch als extreme Steigerungsform eines pathologisch-bösartigen Narzissmus lesen, es erinnert an André Greens Analyse des *Todesnarzissmus* mit seiner *Klinik der Leere* oder *Klinik des Negativen* und einer »durch die vorangegangene Schwächung der erotisch-libidinösen Besetzung freigesetzten Destruktivität« (Green 2011, S. 237 ff.).

Besonders im Komplex der toten Mutter, der sich nicht aus einer real toten Mutter speist, sondern aus einer psychisch toten, für ihr Kind unerreichbaren Mutter, spricht Green von einem kalten Kern der Patienten, der »brennt wie Eis und anästhesiert wie das Eis; aber so sehr die Kälte auch gespürt wird, die Liebe bleibt unverfügbar. Das sind kaum Metaphern. Jene Analysanden klagen darüber, mitten in der Hitze zu frieren. Sie frieren unter der Haut, in den Knochen. Sie fühlen sich, in

ihr Leichentuch gehüllt, von einem Todesschauer durchdrungen« (Green 2011, S. 248 f.). Dies Ausweglose zwischen Hitze und Eiseskälte entspricht Thomas Manns Höllenschilderung (Mann 1997, S. 301 ff.) und der Hölle, die sein Faustus, der Tonsetzer Adrian Leverkühn, in sich trägt. Seine Höllenschilderung ist vor allem vor dem Hintergrund der Folterkeller der Gestapo und vom dem, was von den Konzentrationslagern schon zu ahnen war, zu lesen (ebd., S. 747). Und über Hitler heißt es, dass er »nie nirgends gelebt hat als in der Hölle« (ebd., S. 769).

Was unterscheidet nun überhaupt das Teuflische oder Höllische vom Tod oder Todestrieb? Denn auch dem Teuflischen ist alles Leben entwichen, mit der einzigen Ausnahme extremster »Egoität«. Diese bindungsfeindliche Ausnahme ist jedoch viel zerstörerischer und mörderischer als ein natürlicher Tod, der seinen Lauf nimmt. Sie greift auf Widernatürliches zurück, um den gewaltigen Forderungen eines hypertrophen Ich-Ideals zumindest scheinbar genügen zu können (Green 2011, S. 240). Zugleich stoßen wir hier auf eine gnadenlose Rücksichtslosigkeit gegenüber allen anderen Lebensformen und Lebensäußerungen, schließlich auch der je eigenen. Bateson hat gezeigt, dass dies ein zentraler Denkfehler der Moderne ist, der über den Darwinismus und Sozialdarwinismus weit hinausreicht. Die untote Lebensform des pathologischen Narzissmus mag die Selbstzerstörung hinausschieben, indem sie in Gedanken, Wort und Tat ihre soziale und natürliche Umwelt und Lebensverflechtung zerstört, wird sich selbst jedoch auf diesem Umweg umso gründlicher zerstören (Bateson 2017, S. 620), vergleichbar einem bösartigen Tumor.

Das Teuflische oder Höllische entspricht Kants absolutem Bösen. Man könnte von einem Durchdrehen des Todestriebes sprechen, einem Umschlagen des verleugneten Todes in tödliche Pathologie.

Der exemplarische Fall des Doktor Faustus geht in seiner tragischen Verwicklung darüber noch weit hinaus. Hier bezahlt einer in höchster Verzweiflung mit allem Leben in ihm und in seiner Reichweite und über ihn hinaus für den einzigen lebenswerten Fetzen Leben, der ihm erreichbar zu sein scheint. Von umso kostbarerem Stoff muss dieser Fetzen, in diesem Fall das Notenpapier mit dem kompositorischen Werk, nun sein. Wie ist dieser über alle Maßen kostbare und kostspielige Stoff beschaffen, und um welchen Preis kann dieser unheilige Gral errungen werden? Welche menschlich-unmenschlichen Denk- und Handlungsweisen sind im Faustmotiv allgemein und speziell von Thomas Mann wie zu einem kristallinen und scharf schneidenden Diamanten verdichtet worden?

Um Abtötung geht es allerdings auch hier, um Abtötung aller warmen und liebenden Gefühle bei dem ins Exemplarische gesteigerten Protagonisten und um seine Verwendung als kaltes Mordinstrument gegenüber denen, die er, so wissend-unwissend wie die Deutschen dieser Zeit gegenüber ihrer staatlichen Mordmaschinerie, blauäugig zu lieben wagt – man

wäre versucht von Wegschauhen zu sprechen, wenn nicht die faustische Figur des Adrian Leverkühn selbst über den Tod seines innig geliebten Neffen, Nepomuk Schneidewein, genannt Echo, dieses beichten würde:

»Da aber das Kind von Fleisch und Blut und es bedungen war, daß ich kein menschlich Wesen lieben durfte, so bracht Er es um ohn Erbarmen und bedient sich dazu meiner eigenen Augen. Denn ihr müßt wissen, daß, wenn eine Seele heftig zur Schlechtigkeit bewegt worden, so ist ihr Blick giftig und natterisch, am meisten für Kinder« (Mann 1997, S. 662).

Das Kind, welches in allen Details grässlich an einer Hirnhautentzündung stirbt, ist Thomas Manns Lieblingsenkel Frido Mann so genau nachgebildet, dass der Autor es für angezeigt hielt, die betreffenden Romanpassagen möglichst lange vor der Mutter, seiner Schwiebertochter, zu verbergen. Gewiss ist im Roman, den Mann als Roman seiner Epoche bezeichnet, mit dem mörderischen Er der Teufel gemeint, aber im Roman über die Entstehung des Romans, einem höchst reflexiven Werk, findet sich die Beschreibung von Hitlers »stupidem Basilisknblick« (ebd., S. 806) als dem einer mythischen, durch ihren bloßen Blick tötenden Schlange. Die besondere Giftigkeit für Kinder erinnert zugleich an A. Greens Analyse der verinnerlichten toten Mutter und an Robert Heims Analysen von Patienten, die eine abtötende Nazi-Mutter verinnerlicht hatten.

Eine sonderbare Paradoxie ergibt sich aus dem Umstand, dass die Faustus-Figur all dieses tödliche Gift gierig aufsaugt, um das Unbelebte und Erstarrte der zeitgenössischen Kunst und Kultur zu überwinden.

Die beiden Hauptdynamiken des Faustkomplexes liegen in einer exponentiellen Steigerungsspirale der kreativen und destruktiven Kräfte, die überdies dialektisch ineinander verschlungen sind und dabei eine Beschleunigungstendenz aufweisen. Beides erschwert die Fähigkeit, über diese Dynamik hinauszudenken oder wenigstens innerhalb ihrer nach Wegen zu suchen, die nicht in den Abgrund führen. Kontrollverlust droht. Es wird zwischen Euphorie und Apokalypse geschwankt und getaumelt, oder, noch tiefer in die Irre und in das Irre führend, Aufstiegs- und Untergangspotenzial werden in der Wahrnehmung gespalten, können gar nicht mehr in ihrem widerstreitenden Zusammenhang gesehen werden.

Wohin führt der mit Blut und Leben erkaufte durchdrehende Durchbruch gewissermaßen negativer Kreativität? Auf die Opferung des geliebten Kindes Echo antwortet Leverkühn, der zwar kühn lebt, doch zugleich wie ein Untoter, mit einer schrecklichen Identifikation mit dem Aggressor: »Was man das Menschliche nennt...um was die Menschen gekämpft, wofür sie Zwingburgen gestürmt (...) haben, das soll nicht sein. Es wird zurückgenommen. Ich will es zurücknehmen« (ebd., S. 633). In seinem Endzeitwerk komponiert er ein Negativ, letztlich eine dialektische

Negation, von Beethovens neunter Symphonie und besonders der Ode an die Freude. Jeglicher Liebe zur Welt wird abgeschworen. Aber dann, am Ende allen Endes, in einer Transzendenz der Verzweiflung:

»was übrigbleibt, womit das Werk verklingt, ist das hohe G eines Cello, das letzte Wort, der letzte verschwebende Laut, in pianissimo-Fermate langsam vergehend. Dann ist nichts mehr. Schweigen und Nacht. Aber der nachschwingend im Schweigen hängende Ton, der nicht mehr ist, dem nur die Seele noch nachlauscht, und der Ausklang der Trauer war, ist es nicht mehr, wandelt den Sinn, steht als ein Licht in der Nacht« (ebd., S. 650).

Die moderne Wissenschaft, prominenteste Erbin der Aufklärung, repräsentiert einen weiteren faustischen Pakt, und es ist offen, welche Art Licht und Nacht sie erzeugt. Die explosionsartig anschwellende Fähigkeit der Menschen, vom eigenen Verstand öffentlichen Gebrauch zu machen, und das im Falle der Wissenschaften in institutionalisierter Systematisierung, hat die menschlichen Lebensverhältnisse umfassend verbessert, angefangen mit »dem Kostbarsten, dem Leben selbst. Bis ins frühe 19. Jahrhundert betrug die durchschnittliche Lebenserwartung in der Regel nicht mehr als etwa 30 Jahre. In den letzten zwei Jahrhunderten ist sie weltweit auf 71, in den entwickelten Ländern auf 81 Jahre gestiegen (vgl. Pinker 2018). Doch Aufklärung und Wissenschaften unterliegen ihrer eigenen Ambivalenz und Dialektik.

In Gustav Gründgens' Verfilmung von Goethes *Faust* wird in den Hexensabbath eine Atombombenexplosion eingeblendet. Und während im Roman *Doktor Faustus* alles auf Leverkühns apokalyptisches Oratorium zustrebt, setzten die USA erstmals Atombomben ein, in denen, wie Thomas Mann schreibt, »die Kräfte des gesprengten Uran-Atoms wirksam« und

»wenige Tage nach der Heimsuchung Hiroshimas mit kosmischen Gewalten, an deren Dienstbarmachung zum Zwecke unerhörter Zerstörung Tausende Menschen in geheimnisvoller Arbeitsteilung, mit einem Kostenaufwand von zwei Milliarden Dollars gewirkt...hatten, wurde Nagasaki von demselben Schicksal ereilt. Es war eine politische Exploitation des »Inneren der Natur«, in das, wie der Dichter meinte, dem »erschaffenen Geist« nicht zu dringen bestimmt war« (Mann 1997, S. 762 f.).

Auch hier also die durchaus frevelhafte Überschreitung natürlicher und menschlicher Grenzen – nur im Handeln, oder auch schon im Denken? In Bezug auf die neuere Physik, Relativitätstheorie und Quantenphysik und ihr totales Vernichtungspotenzial schreiben Frido Mann, Enkel von Thomas Mann, und Christine Mann, Tochter des Physikers Werner Heisenberg:

»So sind die einzelnen technischen Schritte zur Herstellung etwa einer Massenvernichtungswaffe in ihrer Wertigkeit durchaus neutral« (Mann und Mann 2017, S. 200).

Aber das eben ist durchaus die Frage. Wird hier die moralische Schattenseite der modernen Arbeitsteilung nicht gesehen? Wenn zum Zwecke unerhörter Zerstörung Tausende Menschen in geheimnisvoller Arbeitsteilung kooperieren, schlägt das anthropologisch-menschheitsgeschichtlich lebensfördernde Prinzip der Kooperation in sein tödliches Gegenteil um. Hören wir da nicht bestenfalls das halbierte Echo der Heimsuchung Hiroshimas mit den kosmischen Gewalten der ersten Atombombenexplosion? Lässt sich nicht mit mindestens dem gleichen Recht – und die Unschuld sowohl der technischen wie der gedanklichen einzelnen Schritte bestreitend – sagen:

»Im Innern des Grauens von Nagasaki und Hiroshima liegt die Schönheit von Einsteins $E=mc^2$ « (Winterson 2000).

Es ist hier an Hannah Arendt und Kafka zu erinnern, um ein angemessenes zweischneidiges Bild einer ebensolchen Wirklichkeit zu erhalten. Die modernsten wissenschaftlichen Denkmodelle entsprechen demnach, von der Atomphysik ausgehend, nicht mehr irdischen Bezügen, sondern kosmischen, und betrachten unsere Welt und das Leben nur noch als Spezialfall kosmischer Strukturen. Der Beobachtungsstandpunkt sei ein gedachter archimedischer Punkt im Weltall, von dem aus die Welt zuerst in der Vorstellung, dann real, im Sinne atomarer Zerstörung, aus den Angeln gehoben werden könnte.

Hannah Arendt zitiert hier, bezogen auf den modernen Wissenschaftlertypus und Menschen, Franz Kafka:

»Er hat den archimedischen Punkt gefunden, hat ihn aber gegen sich ausgenutzt, offenbar hat er ihn nur unter dieser Bedingung finden dürfen« (nach Arendt 2014, S. 318).

Hier entpuppt sich der säkularisierte Teufel als Beziehungsfalle und die Beziehungsfalle als teuflisch. Treffend wird diese Falle alltagssprachlich oft als »Teufelskreis« bezeichnet. Vielleicht könnte man versuchen, ihm oder ihr begrifflich und begreifend als *double-bind*, als strukturelle Doppelbindung im Sinne von Gregory Bateson und Norbert Elias auf die Schliche zu kommen. Vielleicht ist es auch noch etwas vertrackter. Diese Beziehungsfalle kommt daher, dass der Teufel, mit dem wir Heutigen es zu tun haben, zugleich einen großen Modernisierer und den Urabgrund alles Archaischen darstellt, die beschleunigte Auflösung alles Lebendigen, die Rücknahme der Denk- und Lebensebene des Universums im Geschwindigkeitsrausch. Der mit seiner vergifteten Hilfe erzeugte musikalische Durchbruch des Doktor Faustus, welcher einen der Kultur insgesamt, im Sinne von Durchbruch und Zusammenbruch, zu höchstem

Ausdruck zu bringen versucht, steigert und führt Kultur höhnisch zugleich ad absurdum, ist zugleich archaisch und primitiv. Nicht umsonst ist Theodor W. Adorno, Thomas Manns wichtigster musiktheoretischer Berater, zugleich einer der Autoren der Dialektik der Aufklärung.

Die raffiniert-primitive Modernität des Teufels oder die teuflisch-raffinierte Primitivität der Moderne besteht in ihrer Zweckrationalität, sofern diese als Weber'scher Idealtypus, als reiner, ungemischter Typus, durchgesetzt werden soll. Das gilt bereits für *Die Schwarze Spinne*, für die Teufelsfigur von Jeremias Gotthelf in dessen gleichnamiger Novelle aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Gotthelf 2012). Der Teufel macht stets Angebote, die so gestaltet sind, dass sie aus zweckrationaler Perspektive, nach einem ersten Zurückschauern, eigentlich nur angenommen werden können, auch wenn es dabei um das Opfern eines neugeborenen, ungetauften Kindes geht. Was ist schließlich ein Kind gegen das Zugrundegehen eines ganzen Dorfes?

Zygmunt Bauman hat in seiner Dialektik der Ordnung demonstriert, wie die Nazis mit genau der gleichen Art Falle die Juden dazu bringen, an ihrer eigenen Vernichtung arbeitsteilig mitzuwirken. Bei jedem zweckrationalen Schritt, den die Opfer zu wählen glauben, taumeln sie tiefer in Verstrickung und Vernichtung. Was die Opfer auch tun, es ist tragisch falsch und ausweglos, so wie Bateson es am Terror schizophorenogener Mütter und Familien gegenüber ihren Kindern aufzeigt.

Erst der wertrationale Ausstieg aus dieser Fallenlogik, die mit allen Raffinessen versperrte Metakommunikation, die Kommunikation zumindest mit sich selbst über die Beziehungs- und Kommunikationsfalle, in die man gelockt wurde, gibt Hoffnung auf ein Stück Menschenwürde, um deren Vernichtung es in besonderem Maße geht und die angesichts grauenhafter Brutalität und niedrigster Gemeinheiten, die im Doktor Faustus als Höllenqualen in wie ohnmächtiger Sprache angedeutet werden, nur in – allerdings wesentlichen – Andeutungen zu retten ist.

»Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so hab ich Dich schon unbedingt« – so kann noch Goethes Mephisto zu triumphieren hoffen. Bei de Sade und Goethe mag das absolut Böse noch den absolutistischen Herrschern und den abgefeimtesten ihrer Höflinge abgeschaut sein. Thomas Manns Teufel, Hitler und seinen primitiv-schlaun Vor- und Hilfsdenkern abgeschaut, stürzt uns in tiefere Höllen oder teuflischere Tiefen. Vernunft und Wissenschaft sind selbst von Tod und Teufel durchseucht und müssen sehr kritisch überprüft und vor allem einer *Kritik der instrumentellen Vernunft* unterzogen werden, um die ungenießbare Spreu vom Weizen zu trennen, wenn ein solch harmloses Bild überhaupt noch angängig ist.

Wohin sollen wir uns noch wenden, wenn die Vordenker der Höllen von Hiroshima und Nagasaki, ganz zu schweigen von dem, was ihre schrecklichen Epigonen seitdem an massenmörderischem Humanozid

ersinnen und ihren jeweiligen Herrschern andienen, wenn die harmlosen Denker der Quantenphysik nicht nur in unberührter Empfängnis ihrer potenziell höchst zerstörerischen Gedanken sind, sondern auch schuldlos an den an sich neutralen Anwendungsmöglichkeiten? Mehr noch, wenn sie potenziell Denkwelten eröffnen, die das Gegenteil abtötenden Denkens zu sein scheinen? Wenn etwa Frido Mann, dessen kindliches Abbild im Roman seines Großvaters im eiskalt kreativ-destruktiven Todesrausch des faustischen Teufelspaktes grässlich zugrunde ging, beim Denken über dieses Denken, nachdem er »Leben als bedeutungsvolle Information« und »Bewusstsein als sich selbst erkennende Informationen« dargestellt hat, sein Erleuchtungserlebnis beim Studium quantischer Phänomene dergestalt beschreibt, »dass wir dadurch unserer eigenen menschlichen Natur, unseren Erfahrungen, unserem Denken und Fühlen, ja der Welt unserer Phantasien sehr viel näher kommen können als mit dem starren Weltbild der (...) klassischen Physik, welche eine strenge Trennung zwischen Natur und Geist postulierte« (Mann und Mann 2017, S. 160), und dies mit einem Erleuchtungserlebnis des Ignatius von Loyola, Erfinder der strengen Jesuitenucht, vergleicht (ebd. S. 166)? Was für eine strenge Trennung zwischen »dem offenen, mehr oder weniger spannungsreichen Punkt, an dem die Welt der Fakten sich in einen aus sehr vielen Denk- und Handlungsmöglichkeiten bestehenden Fächer geöffnet hat« (ebd., S. 164), dank eben jener Quantenphysik, deren biblisches Licht uns eine Welt neuer Beziehungen und Möglichkeiten eröffnet habe, zugleich den schrecklichsten Schatten der bisherigen Weltgeschichte in Gestalt des absolut Bösen, der völligen Vernichtung der Welt, des Lebens und des Bewusstseins, kaum am Rande streift, jedenfalls nicht direkt mitzudenken vermag? Und da, wo endlich dieses Ende mitgedacht zu werden scheint, wo »diese Energie nicht nur aufbauend und lebensfördernd, sondern auch zerstörerisch bis tödlich wirkt« (ebd., S. 173), befinden wir uns statt im atomaren Inferno ausgerechnet in der Musikwelt Richard Wagners, im Werk jenes Komponisten also, dem Hitler im blinden Rausch verfallen war und welches bei Thomas Mann im Alter, kurz nach Ende des zweiten Weltkrieges, im Roman über die Entstehung des Doktor Faustus ambivalente Erinnerungen hervorruft:

»Erinnerungen an meine lebenslange, in frühen Tagen durch Nietzsches faszinierte Kritik nur noch befeuerte und vertiefte Verbundenheit mit der Wagnerwelt, an die ungeheuren und in hohem Grade bestimmenden Wirkungen, die der zweideutige Zauber dieser Kunst auf meine Jugend geübt. Schauerlich bloßgestellt durch die Rolle, die sie im nationalsozialistischen Staat gespielt, sollte sie in ihrer Reinheit (aber war sie je rein gewesen) wiederhergestellt werden« (Mann 1997, S. 825).

Vielleicht kommt es darauf an, auch bei der neuen Physik sich der Zweideutigkeit ihrer zauberhaften Entzauberung der Welt höchst bewusst zu sein:

»Wenn, wie die Forscher heute glauben herausgefunden zu haben, unsere Welt sich seit dem Urknall zu immer komplexeren Strukturen entwickelt, dann ist das Geistige derzeit die höchste Form der Komplexität. Dann ist auch gut vorstellbar, dass die Menschen, die so intensiv versuchen, ihnen wichtige, geistig hochstehende Ziele zu erreichen, in besonderer Weise offen sind für Energien, die tatsächlich durch sehr lange elektromagnetische Wellen aus dem Kosmos aktiviert werden.« (Mann und Mann 2017, S. 171).

Nicht alles scheint also zerstörerisch zu sein, was an kosmischer Energie in die Menschenwelt geleitet wird. Und doch wirft der Teufel dem Mann'schen Doktor Faustus vor: »Solltest Dich auch nicht so verquanten, daß du tust, als ob du mich nicht schon lange erwartet hättest« (Mann 1997, S. 305). Wiederum lockt er höchst zweideutig auf seinen Weg: »Was auf dem Todes-, dem Krankheitswege entstanden, danach hat das Leben schon manches Mal mit Freuden gegriffen und sich davon weiter und höher führen lassen« (ebd., S. 318 f.). Heiliges Grauen (ebd., S. 327) verspricht er und fragt, ähnlich wie C.G. Jung: »Lohnt es zu fragen, ob ich wirklich bin? Ist wirklich nicht, was wirkt (...)?» (ebd., S. 327), und als Wahrheit definiert er, in narzisstisch-wahnhafte Allmachtsphantasien lockend, alles, was das Gefühl von Macht und Herrschaft vermehrt (ebd. S. 328). Das ist nicht zufällig die Wahrheitsauffassung von absolutistischen, diktatorischen und terroristischen Herrschern aller Art und Couleur und von solchen, die es gerne wären, um ihr falsches Ich auf Kosten anderer zu stabilisieren. Diese abgewälzten Kosten aber bestehen in der Schmälerung oder Vernichtung der Lebenschancen anderer. Da diese aber zugunsten der Aufrechterhaltung eines pathologischen Macht-Ichs mit all seinen paranoiden Ängsten, seiner unbewussten Verzweiflung und inneren Leere verwendet werden, so wird da nicht sinnvolles Leben zusammenge rafft, sondern ein leeres und beziehungsloses Leben wird übertönt und überdeckt durch den »Totenschleier des ›Lebens in Lüge«« (Havel 1980). Mit anderen Worten: Solches Leben ist für die Katz. Es ist jedoch nicht nur null und nichtig, sondern aktive Negation. Dieser »Wahrheitsbegriff« vergiftet die menschlichen Orientierungsmittel, das symbolische Universum, ohne dass Menschen ebenso wenig leben können wie ohne ihr natürliches Universum, zumal das symbolische aus dem natürlichen hervorgegangen ist. Es droht die Verwesung der Worte.

An diese Grenze machterverseuchter »Wahrheit« stieß schon Denis Diderot, ein führender Denker der Aufklärung, als er 1773/1774 versuchte, die Aufklärung via Zarin Katharina II., die sich als aufgeklärte Monarchin inszenierte, nach Russland zu bringen:

»Er spürte im Umgang mit Katharina II. unmittelbar, dass Einsicht, Erkenntnis und Intellekt gegen den Willen zur Macht nicht ankamen. (...) Sie ließ ihn ungehindert reden, aber sie nahm seine Vorstellungen nicht ernst (...). Er war der Philosoph, das Genie, der Freidenker. Sie war die Politikerin, die Machthabende, die Entscheidungsträgerin. Er schrieb auf Papier, sie auf die Haut der Menschen, so die Zarin.

Das Scheitern in Rußland betraf eine Kernfrage von Diderots Schaffen: Welche Voraussetzungen sind nötig, damit die Ideen der Aufklärung nicht leere Theorie, sondern befreiende Lebenspraxis werden können? Eine Balance der Macht unter den Menschen galt Diderot nach 1774 dabei als unabdingbar« (Abbt 2017, S. 29).

Schließlich entpuppt sich der Teufel als theologisch geschulter Ausbund des *Unbehagens in der Kultur*: »Seit die Kultur vom Kultus abgefallen ist und aus sich selber einen gemacht hat, ist sie denn nichts anderes mehr, als ein Abfall« (Mann 1997, S. 329).

Dieser Welt verlogen-raffinierten Halbwahrheiten seiner Teufelsfigur stellt Thomas Mann die Fähigkeit entgegen, Zweideutigkeit in Ambivalenzfähigkeit zu verwandeln. Und letztlich geht es darum im faustischen Pakt, zum Beispiel bei der höchsten oder tiefsten Zerstörungswissenschaft, aus der sich zugleich eine sphärische Form der Todesüberwindung ableiten lässt: Es ließe sich denken,

»dass das Kernselbst im Prozeß des Sterbens alle körperbezogenen Informationen zurücklässt, sich von jeder Materie unabhängig macht und als Gesamtheit aller übrigbleibenden, geistigen Informationen den Körper verlässt. In diesem Sinne ist unter quantenphysikalischen Gesichtspunkten ein Weiterleben unseres Kernselbst bzw. eine Fortexistenz unserer Kernidentität nicht auszuschließen... « (ebd., S. 207).

Das gilt dann auch für die verdampften Opfer von Hiroshima.

Im faustischen Pakt der Moderne sehen wir Todes- und Lebenspotenzialität sich in schwindelerregender gegenseitiger Eskalation, in merkwürdigster Doppelbindung auf die Spitze treiben: Es kommt alles darauf an, ob es in Licht oder Nacht umschlägt. Das aber lässt sich im Geschwindigkeits- und technischen Machbarkeitsrausch immer weniger von Menschenhand steuern, immer mehr wird es selbststeuernden, verantwortungsunfähigen und daher unmenschlichen Techniken übertragen.

Etwas anderes wäre ein Abbremsen dieser durchdrehenden Spirale, ein metakommunizierendes inneres Heraustreten, beruhigte, vielleicht gar meditative Denkräume.

In einem frühen Stadium der entstehenden Moderne und ihrer Wissenschaft hat Blaise Pascal in seinen »Pensées« (Gedanken) eine alternative Form der Erkenntnis und des Seins in der Welt, in Mikrokosmos wie Makrokosmos, vorgeschlagen, eine weniger invasive und weniger von Allmachtsphantasien oder Überich-Zwängen getränkte Haltung:

»Denn wer wird nicht staunen, daß unser Körper, der eben unmerkbar in der Welt war, die selbst unfassbar in der Höhlung des Alls ist, jetzt ein Koloß, eine Welt oder vielmehr ein All ist, gegenüber dem Nichts, wo wir nie hingelangen können. Wer sich derart sehen wird, wird vor sich selbst erschauern, und wenn er sich so sich selbst vorstellt, geprägt in den Stoff, den die Natur ihm zuteilte, zwischen den beiden Abgründen des Unendlichen und des Nichts, wird er erbeben vor der Schau dieser Wunder, und ich glaube, daß, wenn sich seine Neugierde in Bewunderung verwandelt hat, er eher bereit sein wird, in Stille darüber nachzusinnen als sie anmaßend erforschen zu wollen. Denn was ist zum Schluß der Mensch in der Natur? Ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All. (...) Weil die Menschen versäumten, über diese Unendlichkeiten nachzudenken, unterfingen sie sich, die Natur zu erforschen, so als hätten sie irgendein gemeinsames Maß mit ihr. Rätselhaftes Ding, daß sie in einer Anmaßung, die so unendlich wie ihr Gegenstand ist, die Gründe der Dinge verstehen und dahin gelangen wollten, alles zu wissen« (Pascal, zitiert nach Martens 2014, S. 143 f.).

Hier wird ein möglicher Weg angedeutet, von einem rücksichtslosen, gierigen Vergewaltigen zu einem begrenzten und liebenden Erkennen der äußeren wie inneren Natur zu gelangen.

Die Struktur der möglichen Ablösung von der maßlosen faustischen Doppelbindungsstruktur kann man, neueren Autoren folgend, relativ schlicht und nüchtern, ernüchternd fast nach all dem Süchtig-Rauschhaften, an den therapeutischen Modellen und Gegenmodellen zur Doppelbindung ablesen, an den Auswegen aus dieser Falle, wie Gregory Bateson und Norbert Elias sie skizziert haben.

Bateson schildert die Entstehung der Beziehungsfalle *double bind* dergestalt, dass ein Kind in der Beziehung zu seiner Mutter von Anbeginn an mit einer doppelten und widersprüchlichen Botschaft auf zwei verschiedenen Ebenen konfrontiert wird, in der Regel derart, dass die Mutter eine verbale Botschaft von Zuneigung und Liebe sendet, zugleich körpersprachlich die Ablehnung des Kindes ausdrückt. Bei ungünstigem Verlauf verinnerlicht, führt das beim Opfer zu schweren Verzerrungen der Wahrnehmung, der Kommunikation und des Denkens bis hin zu einer Erkrankung an Schizophrenie. Die Falle besteht darin, »die ganze Natur des Selbst zu zerstören« (Bateson 2017, S. 313), was in psychischem Tod enden kann. Bateson veranschaulicht die *double-bind*-Situation anhand eines Vorfalles, der sich zwischen einem schizophrenen Patienten und seiner Mutter abspielte:

»Ein junger Mann, der sich von einem akuten schizophrenen Schub leidlich gut erholt hatte, wurde im Krankenhaus von seiner Mutter besucht. Er freute sich über ihr Kommen und legte ihr impulsiv seinen Arm um die Schultern, worauf sie erstarrte. Er zog seinen Arm zurück, und

sie fragte: ›Liebst du mich nicht mehr?‹ Daraufhin wurde er rot, und sie sagte: ›Lieber, du darfst nicht so leicht verlegen werden und Angst vor Deinen Gefühlen bekommen.‹ Der Patient war danach nicht in der Lage, länger als ein paar Minuten mit ihr zusammenzusein, und nachdem sie gegangen war, griff er einen Assistenten an (...). Es liegt auf der Hand, dass dieser Ausgang hätte vermieden werden können, wäre der junge Mann in der Lage gewesen zu sagen: ›Mutter, es ist offensichtlich, dass du dich unbehaglich fühlst, wenn ich meinen Arm um Dich lege, und dass es dir schwerfällt, eine zärtliche Geste von mir zu akzeptieren‹« (ebd., S. 289).

Der Ausweg wäre mit anderen Worten Metakommunikation gewesen. Aber genau diese reflexive Fähigkeit, aus der unmittelbaren Kommunikation herauszutreten, sich von ihr gedanklich etwas zu distanzieren, und dann über die Kommunikation und die Beziehung zu kommunizieren, wird in den pathogenen Prozessen des permanenten double-bind systematisch zerstört.

Norbert Elias hat dieses Modell soziologisch verallgemeinert. Ihm geht es darum, wie eine existentielle, lebensbedrohliche Gefahrensituation und der gesellschaftliche Standard des Denkens und Wissens aufeinander bezogen sind. Aber fragen wir ihn selbst:

›Das Beispiel, das ich dafür gewählt habe, stammt von Edgar Allan Poe. Er hat eine kleine Novelle (...) *Der Fischermann im Mahlstrom*, geschrieben. Und in der beschreibt er diese furchtbare Erscheinung, die es sagenmäßig oder wirklichkeitsgerecht (...) irgendwo in der Nähe von Norwegen gibt. Es tut sich da von Zeit zu Zeit ein großer Wassertrichter auf, der alles in sich hineinschluckt, wie ein schwarzes Loch der Astronomen. Es schließt sich nach fünf oder sechs Stunden wieder, aber Poe schildert nun, wie ein Boot mit drei Fischern, Brüdern, in den Sog des Trichters gerät. Einer der Brüder fällt über Bord und ertrinkt, die beiden anderen Brüder treiben also jetzt mit furchtbar viel Treibgut zusammen an der hohen Wand des sich unten verengenden Wassertrichters entlang, und der ältere Bruder sitzt da, von Panik erfaßt, völlig gelähmt (...). Der zweite Bruder, nach einer Zeit, wo er ebenfalls von der Furcht überwältigt ist, schüttelt die Furcht ab und beginnt, sich in dem Trichter umzusehen. Und wie er so um sich sieht, entdeckt er im Treibgut bestimmte Gesetzmäßigkeiten. Er entdeckt, daß runde Gebilde langsamer herunterrollen in den Abgrund als eckige, und kleine Gebilde langsamer als große Gebilde. Und das ist (...) wie ein Forscher, der eine Theorie bildet, der eine Zusammenschau, eine Synthese (...) erkennt. Und nun setzt er seine Erkenntnisse in die Praxis um (...). Er selber nimmt eines der Fässer, das eigentlich für die Fische bestimmt war, schnallt sich an das Faß. Er redet seinem Bruder zu, das ebenfalls zu tun, aber sein Bruder ist völlig von Zittern, von der Panik erfaßt, er kann ihm also nicht helfen. Er springt über Bord, er hatte sich ein wenig von der Situation distanziert, er konnte sie ohne Überwältigung durch die Gefühle sehen. Er springt

angebunden an das Faß ins Wasser und sieht dann, wie das Boot langsam schneller dem Abgrund zutreibt, während er viel langsamer nach unten sinkt und schließlich, als der Trichter sich wieder schließt, an die Oberfläche kommt.

Das ist ein Beispiel des Verhältnisses von Distanzierung und Engagement. Der eine ist von der Gefahrensituation überwältigt. Der andere fragt, was ist eigentlich die Struktur dieser Situation? (...)

Je größer die Gefahr, um so größer die Emotionalität des Denkens, das heißt also auch der Phantasiegehalt des Denkens, je größer der Phantasiegehalt des Denkens und die Emotionalität des Wissens ist, um so geringer wird die Chance, die Realität der Gefahr zu bewältigen. Und so gibt es also in der Tat eine Doppelbindung, einen Doppelbinder, in dem die Höhe der Gefahr und die Höhe der Emotionalität des Denkens sich gegenseitig heraufschrauben« (Elias / Waldhoff 2005, S. 171 ff.).

Es lohnt, sich an dieser Stelle den Schneetraum in Thomas Manns *Zauberberg* in Erinnerung zu rufen. Zwei widerstreitende innere Stimmen: Eine verführerisch schön – die Stimme des Todes; die andere störend und schrill, unangenehm – die Stimme des Lebens. Im Mahlstrom wirkt die Stimme des Todes lähmend durch Panik. Im Schneetraum wirkt sie lähmend, einschläfernd durch falsche Beruhigung und süße Verlockung. In beiden Fällen gibt es im Kontrast dazu die Stimme des Lebens. Im Schneetraum weckt die Stimme des Lebens aus dem süßen, auflösenden Sog des Todestriebes. Im Mahlstrom reißt die Stimme des Lebens aus dem panikstarren sich dem Sog des Meeres und des Todestriebes übergeben. Es ist jedoch vielleicht nicht ganz richtig, den distanziert-nüchternen Stimmen des Lebens Emotionalität abzusprechen: in beiden Fällen rüttelt die starke Emotion der Lebenstrieb im Gegenteil das Denken wach. Das wachgerüttelte Denken kann nun eine Realitätsprüfung vornehmen und in Kontakt zur äußeren Welt treten. Es ist von strukturierten Emotionen getragen, von Affektkontrollen, die nicht frei von Affekten sind, die etwas kühler, gedämpfter wirken, die weniger wild ausschweifend und abschweifend sind: Die vom Todestrieb getragenen Emotionen sind demgegenüber von unkontrollierter Sprengkraft, einmal in Gestalt der Panik, die ein innerer Tumult ist, das andere Mal in Gestalt überquellender und vernebelnder Phantasien. Beide unterbrechen die lebenswichtige Beziehung eines menschlichen Organismus zu seiner Umwelt. Beide sind weitere Varianten abtötenden Denkens.

Worauf es in der erkenntnistheoretischen Lösung aus der Doppelbindung bei Bateson wie bei Elias ankommt, ist die Ausstiegsbewegung aus einer spiralförmigen vernichtenden Eskalation, die man sich als aufsteigende Spirale oder absteigenden spiralförmig sich verengenden Sog vorstellen kann. Altus bedeutet im Lateinischen hoch und tief. Es geht um die emotionale und intellektuelle Befreiung aus pathologisch-einengenden,

abtötenden emotionalen Verstrickungen. Pakte mit Tod und Teufel werden sozusagen aufgekündigt. In ihrem Roman *Mahlstrom* zeigt Yael Inokai wie eine ganze Gruppe durch Lüge und Verschleierung eines Mordversuches über die Jahre in den Abgrund gesogen wird, Beziehungsfähigkeit und klaren Blick verliert, aber auch einzelne Menschen in ihrem seelischen Erleben in sich zusammenstürzen: »(...) ich gehe in meinem Körper verloren, als habe der keinen Boden, und man fällt einfach nur immer tiefer und tiefer in sich hinein.« (Inokai 2017, S. 166). Das hört erst auf, als jemand, nach dem Suizid seiner Schwester und Mittäterin, den Schleier der Verlogenheit zerreißt und sich zu seinem Teil der Schuld bekennt.

Yuval Noah Hariri fasst den modernen Pakt so zusammen: »Die Menschen stimmen zu, auf Sinn zu verzichten, und erhalten im Gegenzug Macht« (Hariri 2017, S. 273). Der moderne Pakt ist mehr als das. Dass er ein faustischer Pakt ist, der mit unlauteren Mitteln die Begrenzung der Menschen und ihrer äußeren und inneren Ressourcen auszuhebeln versucht, wurde bereits angedeutet. Bezahlen müssen dafür zunächst alle anderen Lebewesen, zu denen allerdings der Mensch schließlich selbst gehört. Der faustische Teufelspakt bezahlt immer kurzfristigen Glanz mit langfristigem Elend. Dass er überdies eine Art Doppelbindungsstruktur (double-bind) aufweist, soll abschließend an zwei Beispielen aus Hariris Buch *Homo Deus* gezeigt werden, in dem der Zwilling des sich selbst zum Gott aufschwingenden Menschen sich eher namenlos zwischen den Zeilen versteckt: *Homo Diabolis*.

Das eine Projekt betrifft »die letzten Tage des Todes« (ebd., S. 35 ff.). Individuelle technische Unsterblichkeitsphantasien verbinden sich mit ungeahnten Techniken und ungeheurer Kapitalkraft. Und gewiss kann daraus mancher medizinische Fortschritt erwachsen, wenn auch, bei wachsender Ungleichheit im Gesundheitswesen, im Wesentlichen für Reiche. Lebenskräfte beflügeln also hier die Forschung?

»Falls und sobald die Wissenschaft im Kampf gegen den Tod signifikante Fortschritte macht, wird sich die eigentliche Schlacht aus den Laboren in die Parlamente, in die Gerichtssäle und auf die Straßen verlagern. Sobald die wissenschaftlichen Bemühungen von Erfolg gekrönt sind, werden sie erbitterte politische Konflikte auslösen. Es könnte sein, dass sich all die Kriege und Konflikte der Vergangenheit als blasses Vorspiel für den wahren Kampf, der vor uns liegt, erweisen: den Kampf um die ewige Jugend« (ebd., S. 45 f.).

Im Kampf ums ewige Leben, oder zumindest ins Ungemessene verlängerte Leben, Mord und Totschlag? Nichts als ein neuer Kreuzzug? Je mehr Lebenselixiere umkämpft sind, zu denen so grundlegende wie das knapper werdende saubere Wasser zum Trinken und für die Pflanzenwelt zählen, desto mehr gewaltsame Tode? Die Todesvergessenheit solcher Lebenswissenschaften stärkt das, was ins Unbewusste verdrängt wird, in potenziell spiralförmiger Eskalation.

Das zweite Beispiel betrifft das, was Hariri mit einer geistreichen Anspielung den »Dataismus« nennt, eine sich möglicherweise anbahnende Herrschaft der »großen Algorithmen des Internets aller Dinge« (ebd., S. 531).

»Die wirklich wichtigen Algorithmen – wie etwa der Suchalgorithmus von Google – werden von riesigen Teams entwickelt. Jeder Beteiligte versteht nur einen Teil des Puzzles, und niemand begreift den Algorithmus als Ganzen so richtig. Überdies entwickeln sich mit dem Aufkommen des maschinellen Lernens und künstlicher neuronaler Netzwerke immer mehr Algorithmen unabhängig, indem sie sich selbst verbessern und aus ihren eigenen Fehlern lernen (...). Der Ausgangsalgorithmus mag zunächst von Menschen entwickelt worden sein, aber wenn er heranwächst, verfolgt er seinen eigenen Weg und geht dorthin, wo noch nie zuvor ein Mensch war – und wohin ihm kein Mensch folgen kann« (ebd., S. 531).

Diese Beschreibung entspricht Hannah Arendts Analyse der modernen Physik, die sich menschlichem Verstehen entzieht.

Und wozu das Ganze? Aus dem Wunsch, das Leben immer besser zu kontrollieren und der komplementären Angst vor Kontrollverlust, die mit dem Wunsch mitwächst und die vielleicht eine unbewusste Todesangst enthält. Diese Angst führt, folgt man Hariri und anderen, zu »Dataismus«. Dieser führt seinerseits zu Kontrollverlust, und so weiter: Die eskalierende Doppelbindungs Falle in Aktion. Damit endet die Dystopie noch nicht:

»Wir streben danach, das »Internet aller Dinge« zu entwickeln, weil wir hoffen, dass es uns gesund, glücklich und mächtig macht. Doch sobald das »Internet aller Dinge« existiert und funktioniert, könnten wir von Entwicklern zu Mikrochips und dann zu Daten schrumpfen und uns am Ende im Datenstrom auflösen wie ein Klumpen Erde in einem reißenden Fluss« (ebd., S. 534).

Die von Hariri postulierte Möglichkeit zunehmender Trennung von Intelligenz und Bewusstsein und einer künftigen Vorherrschaft einer höchst leistungsfähigen künstlichen, bewussten und gewissermaßen untoten Intelligenz wäre, zusätzlich zur todestriebhaften Auflösung des Menschlichen, ein weiterer Sieg des Todes durch den Versuch, ihn zum Verschwinden zu bringen und ein lebloses Leben zu perfektionieren.

Da jedoch Künstliche Intelligenz als Schlüsseltechnologie der Zukunft gilt, nicht zuletzt auch für die Kriegführung, wird ohne Rücksicht auf ihre destruktiven Aspekte massiv in deren Entwicklung investiert, vor allem in der Konkurrenz zwischen den USA und China (Baron / Yin-Baron 2018, S. 267).

Es droht zuvor und zugleich eine viel ältere und länger bekannte, jedoch trotzdem noch kaum entschärfte Version der Doppelbindungs Falle: die nach dem berühmten Historiker der griechischen Antike benannte Figuration der Thukydides-Falle. Dieser beschrieb die Rivalität zwischen

dem vorwärtsdrängenden Athen und dem um seine Vormachtstellung fürchtenden Sparta. »Was den Krieg unvermeidlich machte, war der Aufstieg Athens und die Angst, die das in Sparta hervorrief«, schrieb Thukydides (zitiert nach Baron / Yin-Baron 2018, S. 13). Die Angst und Aggression der einen Seite jedoch steigert die Angst und Aggression der anderen und umgekehrt. Die dadurch entstehende, sich spiralförmig hochsteigernde Eskalation wird vor allem dadurch so gefährlich, dass sie, obwohl ein weiter Überblick erforderlich wäre, im Gegenteil die Wahrnehmung extrem verengt. Nicht umsonst haben die deutschen Worte *Angst* und *eng* die gleiche etymologische Wurzel. Die Doppelbindungsfalle mündete im alten Griechenland im Peloponnesischen Krieg mit vielfachem Tod. Dieser ruinierte am Ende ganz Griechenland. Die lebenswichtige Erweiterung der Wahrnehmung hätte darin bestanden zu sehen, dass die wirkliche Überlebenseinheit weder Athen noch Sparta war, sondern ganz Griechenland mit der Hauptspannungssachse Athen-Sparta. In der gleichen Doppelbindungsstruktur waren das rasant aufsteigende Deutschland mit seiner Flottenrüstung und die damals führende Weltmacht Großbritannien. Das eskalierende Flottenwettrennen war der Kernstrudel, der Mahlstrom, der schließlich ganz Europa blindlings in den Ersten Weltkrieg hineinsog. Am Ende stand der Anfang des seitdem anhaltenden Niedergangs Europas in der Welt. Nach der Phase der globalen Hauptspannungssachse USA-Sowjetrußland nach dem Zweiten Weltkrieg kristallisiert sich inzwischen die neue Hauptspannungssachse USA-China heraus. Der amerikanische Politikwissenschaftler Graham Allison hat insgesamt 16 dieser Thukydides-Fallen untersucht. Zwölf davon endeten im Krieg. Ein solcher Krieg sei zwischen China und den USA zwar nicht unvermeidlich, aber sehr viel wahrscheinlicher, als gegenwärtig wahrgenommen:

»Aus »übersteigerten Gefühlen der eigenen Bedeutung« werden auf der Seite der aufsteigenden Macht leicht »Hybris«; aus »unvernünftiger Furcht« entwickle sich auf Seiten der vorherrschenden Macht schnell »Paranoia«. Gerade in Zeiten moderner Cybertechnologie, die es ermöglicht, den Kontrahenten blind zu machen und seine Befehlsstrukturen lahmzulegen, ergibt sich aus einer solchen Gemütsverfassung ein besonders hohes Eskalations- und Kriegsrisiko« (Baron / Yin-Baron 2018, S. 14).

Sieht irgendjemand in den konkurrierenden Führungen, dass die ganze und wirkliche Überlebenseinheit inzwischen die Welt mit der Hauptspannungssachse USA-China ist? Die Vorstellung der Überlebenseinheit China oder USA hingegen ist lebensgefährliche Wahrnehmungsverengung und nationalistische Ideologie. Nationalismus aber, so der frühere französische Präsident Mitterand, ist Krieg.

Die Wahrnehmungsverengung ist angstgesteuert. Und die aller Angst zugrundliegende Angst ist Todesangst. Es droht die Strategie des

gemeinsamen kollektiven Selbstmords aus Angst vor dem Tod und vor dem Verlust der Allmachtsphantasien. Schon ein Wirtschaftskrieg aus Angst vor dem eigenen Untergang würde ebendiesen vorantreiben, indem sie die Lebenslinien unserer weltweiten Verflechtungen zu durchtrennen droht. Die amerikanischen Sozialpsychologen Sheldon Solomon, Jeff Greenberg und Tom Pyszczynski haben als die zwei wesentlichsten Arten der Bekämpfung der Todesangst ein gutes individuelles Selbstwertgefühl und das Vertrauen in die je eigene Weltanschauung, in das jeweilige kulturelle Weltbild, herausgearbeitet (Solomon et. al. 2016). Diese beiden Abwehrformen der Todesangst werden umso gefährlicher, je weniger gesellschaftlich und individuell pluralistische Lebenshaltungen gelernt sind und je näher sie einer Kultur des Todes mit ihren pathologischen Fallen und Sackgassen stehen. Je mehr es sich hingegen um Kulturen des Respekts vor allem Leben handelt, desto besser stehen die Chancen, das Wissen um die eigene Vergänglichkeit in die Lebensführung so einzubeziehen, dass das eigene Leben und das der Mitmenschen bei allem unvermeidlichen Leid sinnvoll geführt werden kann. Die Projektionen der Todesangst auf Andere und Fremde aller Art und ihre illusionäre Bekämpfung in den Fremden und im fremd Erscheinenden ist ein anderer Ausdruck des abtötenden Umgangs mit dem Wissen um die Sterblichkeit. Letztlich ist es die konkurrierende faustische Gier politischer Führer nach illusionärer Unsterblichkeit durch durchdrehende Machtakkumulation und den dafür in Kauf genommenen Massenmord, die mehr Menschen als je in einem Dritten Weltkrieg in den Tod zu treiben droht. Es kommt darauf an, ob die militärischen Planungen obsiegen, die tiefer in die Doppelbindungsfalle treiben, oder jene, die wirklich verstehen, was gegenseitige Abhängigkeit bedeutet und so Auswege aus dem Mahlstrom der Moderne finden können. Es bleibt nur die Hoffnung, dass jene, die für ihren Traum an Planungen arbeiten, die große Teile der lebenden Menschen in grauenhaftes Sterben schicken würden, beim Blick in äußere und innere Spiegel daran denken, dass jeder Mensch bis zu seinem letzten Atemzug mit sich selbst zusammenleben muss; vielleicht möchten sie doch nicht, im Geiste von Hannah Arendt und vielen, die ein Morden verweigert haben, auf Dauer mit einem Massenmörder zusammenleben: sich selbst (Arendt 2014 b, S. 243 f.).

28. Womit man leben kann

In welchem Bild lässt sich die Figuration von Leben, Tod und Denken in der Moderne fassen, oder, mit einem etwas anderen Akzent, die Gestalt von Liebe, Hass und Erkennen?

Das Bild vom Ritt auf dem Tiger taucht auf, dem Tiger der Moderne, der während des Rittes immer stärker, größer und vor allem schneller